

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

99 (29.4.1925) Die Mußestunde

nördlichen Arm des heutigen Rheins durchflossen war. Der Rhein ist es gewesen, der damals diese Schichten formte, und an den Ufern des Rheins weideten damals die Tiere, deren Fossilien gefunden wurden: drei verschiedene Typen von Elefanten, Tigern, wilden Pferden und anderen. Während der Eiszeit, die von Skandinavien ihre Eismassen auch über die Küste von Norfolc ausdehnte, wurde diese Tierwelt und der Mensch, der mit ihr zusammenlebte, unter einem riesigen Gletscher begraben. Jedoch trennten uns viele hunderttausende von Jahren von den Menschen, die damals am Rhein im heutigen England ihre Feuersteinwerkzeuge verfertigten und Großwild jagten. Andere wichtige vorgeschichtliche Ausgrabungen, die neues Licht auf den Höhlenmenschen in England werfen, sind in den Höhlen von Creswell ausgeführt worden. Die wichtigsten Funde sind drei vorgeschichtliche Kunstwerke, Zeichnungen, die auf Knochen eingeritzt sind. Das wichtigste dieser Bilder ist eine vorzügliche Zeichnung eines Kemptiers; eine andere zeigt Teile eines Bisons; der Gegenstand, der auf der dritten Zeichnung dargestellt ist, läßt sich nicht genau feststellen. Die ältesten Funde bestehen in Werkzeugen aus Quarz, Flintstein und Handäxten, die in ihren Formen an die im Spät-Rheinland gefundenen Gegenstände erinnern. Diese Werkzeuge fanden sich zusammen mit Leberresten des Höhlenlöwen, des Höhlenbären und der Hyäne und bezeugen die nördlichste Verbreitung des steingewaltigen Menschen in Britannien, die bisher festgestellt ist. Auch das Feuerloch ober der Herd eines steingewaltigen Jägers wurde freigelegt, und man fand hier Knochenstücke, die zerbrochen worden waren, um das Mark der Tiere zu gewinnen, die in der Asche geröstet waren. Rings herum lagen Kochsteine und Hunderte von Werkzeugen, Teile von Kemptiergeweißen und Eisenblechfischen von Mammothauern. Ueber dieser ältesten Schicht sind dann Lager der älteren Aurignacienzeit, und ebenso wird durch die Grabungen von Creswell das Vorhandensein der Magdalenienkultur in England erwiesen.

Bücherschau

Sämtliche hier verzeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

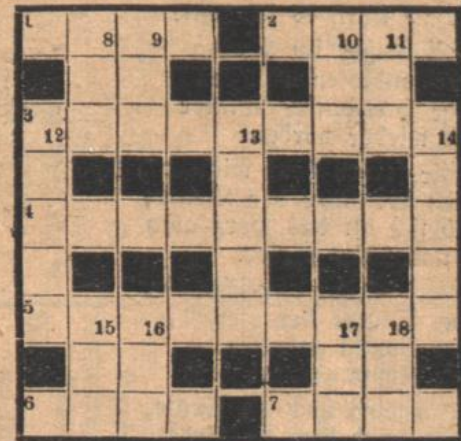
Zusammenfluß der Rundfunkteilnehmer in den Radioclubs. Die Vertretung der Interessen der Hunderttausende von Rundfunkteilnehmern gegenüber den Sendegesellschaften und der Reichspost liegt bis jetzt noch etwas im argen. Es war zweifellos richtig, daß in der ersten Entwicklungszeit des Rundfunks allgemein eine abwartende Haltung eingenommen wurde, aber nun muß eine gewisse Zukunftsarbeit einsetzen, eine häßliche Fühlungsnahme zwischen Publikum und Verantwortlichen, zumal kein Rundfunk das Moment direkter Anwesenheit und Beifallsbegegnung wegläßt. In einem sehr interessanten Artikel im neuesten unterhaltend illustrierten Heft der bekannten Wochenschrift „Radio-Amis“ (Frankfurt a. Main) weist der vielfach verdiente Dr. R. Vertes auf die notwendige Erweiterung des Aufgabenspektrums der Radioclubs hin. Neben der technischen Erziehung des Publikums zum Rundfunk haben die Radioclubs auch den kulturellen Bedürfnissen zu dienen, die durch den Rundfunk gemeßt oder gefördert werden sollen. Das könnte durch besondere Ausschüsse geschehen, sogenante Kulturbeiräte, die sich am Orte des Senders für den ganzen Bezirk bilden und auf die Programmgestaltung Einfluß nehmen. Es ist wertvoll, zu erfahren, daß die Post als Monopolinhaberin schon jetzt ihre Unterstützung in diesem Sinne zugesagt hat. Dann werden die Generalversammlungen der Radioclubs zu „Parlamenten der Rundfunkteilnehmer“, eine Entwicklung, die der ganzen Rundfunkbewegung nur dienen kann.

„Stürmer gegen das Philistertum“ heißt John Schifkowski ein Büchlein, das im Verlag von F. H. W. Dieck Nachfolger, Berlin, Ladenpreis 2.— M., erschienen ist. Kleine Skizzen sind es aus dem Leben von Männern, die gegen das Philistertum rebellierten. Einer von ihnen, ist der Dichter Christian Dietrich Grabbe, der in einer Periode der milden Anpotenz und philistrischen Vorniertheit lebte, gegen das übermächtige Philistertum kämpfte und in diesem Kampf zugrunde ging. Adolf Glasbrenner versteht uns in die 40er Jahre, in die Zeit, da es noch ein revolutionäres Bürgertum gab, dem er die Waffe des Wipes und der Satire für den Kampf um Freiheit und Republik lieferte. — Zwischen dem aristokratischen Individualismus Friedrich Nietzsche's und der sozialistischen Demokratie glaubt Schifkowski Weg und Brücke zu sehen, weil beide zu demselben letzten Ziel führen, eine höhere Kultur und ein neues Menschengeschlecht zu schaffen. — Von dem Spötler Otto Erich Hartleben, der schon auf der Schul-

bank ein Stürmer gegen das Philistertum war, wird eine lebendige Schilderung seiner Jugendtage entworfen. Dabei sei besonders eine köstliche Scene hervorgehoben, die sich aus einem Gespräch des Gymnasialisten Otto Erich mit dem Gymnasialdirektor ergibt. Zum Schluß erzählt Schifkowski noch eine launige Geschichte von Dellen von Rittencron, wie er in Leipzig in die „Moralschule“ kam, und welches Ende dieser Erziehungsversuch an dem 49jährigen Jüngling nahm. Das Büchlein ist vom Verlag in geschmackvollem Ganzleinenband herausgebracht und mit guten Illustrationen ausgestattet.

Rätfeldecke

Kreuzworträtsel



Die zu erratenden Wörter haben folgende Bedeutung: Von links nach rechts: 1. — Schmudgegenstand, 2. — Zustand, 3. — Unser erstes Heim, 4. — Land und Stadt in Norddeutschland, 5. — Beförderungsmittel, 6. — Naturforscher, 7. — Fluß in Deutschland. — Von oben nach unten: 8. — Weiblicher Name, 9. — Alles Gewicht, 10. — Weiblicher Name, 11. — Ein zur Antilopenart gehöriges Tier, 12. — Wunde, 13. — Ein Schnitt, 14. — Stadt in Schlesien, 15. — (wie 8), 16. — Große Wasseranpflanzung, 17. — (wie 10), 18. — Raubfisch.

Rästel

Als Praten hat mich jeder gern, Das „n“ hinweg — mich sparen lern!

Auflösungen der Rästel der Nummer der 12. Woche

Rästelbild: Man stelle das Bild auf den Kopf. Rechtsseitig wird die volle Figur des Mannes mit dem Hammer in der Hand in den Räumen und niederen Dachgiebeln sichtbar.

Rästel: Fledermaus.

Wichtige Lösungen fanden ein: Erwin Kiefer, Irma Göhring, Frau Anna Schupp, Karlsruhe, Hermann Dolbe, Wilhelm Schiederer, Weingarten.

Wig und Humor

Die Siegesfeier. Ein kleines Spitzdöckchen von der letzten Wahl soll dem Nachen der Reichspartei entripfen werden. Die deutsche Sing- und Tanz-Partei war im Wahltaumel. Und glaubte fest, daß sie siegreich das Feld verlassen würde. An all die vielen hundert Mitglieder dieser groß-großen Partei ging deshalb ein Rundschreiben:

„Sollten wir, was und wie nicht anders zu erwarten ist, in dieser Wahl siegen, so versammeln sich die Mitglieder zur Siegesfeier in der Wilhelmstraße. Sollten wir jedoch, was Gott und unsere Lügen verhindern mögen, aufs weiche Haupt geschlagen werden, so findet eine Trauerfeier bei Kichinger statt. Und es nahe der 7. Dezember. Der Abend kam. Da sah die ganze Partei bei Kichinger (wo sie bequem hineinging). Und nur Runke in der Wilhelmstraße.“

Heinz Ludwig.

Ueber Simplicissimus. Im Württembergischen. Beim Holzschlag fällt ein Stamm unglücklich auf die falsche Seite. Der eine Holzschläger wird erschlagen, der andere rettet sich. Einige Zeit später treffen sich die beiden Frauen, und es entspinnt sich folgender Dialog: „Holt du dei' Enschädigung kriegt?“ — „No, biertausend Mark.“ — „Waaaaa?!? Biertausend Mark — und mei' Simpl springt weg!“

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gerd & Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Die Wochensunde Zur Unterhaltung und Belehrung

Zum 1. Mai

Heute sollt ihr die Feuer nicht schüren, Heute soll euch die Sehnsucht führen In freies Land. Heute ist Matias, Heute ist Frei — Tag, Knüpfet das Band.

Nicht in das Dunkel bangender Schächte Nicht in das Fronen enbloßer Nächte. Ruft heut die Pflicht. Heute am Matias Heute am Frei — Tag Gänst uns das Licht.

Seht eure Stirnen hoch in das Blauen Laßt eure Herzen die Freiheit durchschauen Fortwerft die Last. Heute ist Matias Heute am Frei — Tag Freude sei Gaß.

Niemand soll heute die Freude uns kören Heute wollen wir laut es schwören Hand in Hand: Einft sei der Matias Jedem ein Frei — Tag In freiem Land.

Erich Grisar.

Mativille

Aus dem literarischen Nachlaß von Kurt Eisner.

Mächtiger als Aegyptens Gräber, Schöner als Griechenlands, Romas Tempel, Stotzer als Mailands Kathedrale mit ihren Statuen und Türmen,

Malerischer als rheinische Bürgerliebe, wollen wir jetzt errichten, höher als sie alle, Deine große Kathedrale, heil'ge Industrie, kein Grab, Ein Verließ für das Leben, für tätige Erfindung.

Um einen Palaß, ragender, schöner, größer als irgendeiner, Ein neues Erdenwunder, der Geschichte sieben hinter sich lassen.

Stoß auf Stoß mit Glas und Eisenfassaden emportürmend, Eine Lust für Sonne und Himmel, mit den heitersten Farben geschmückt,

Bronze, Lila, eiselt, dunkelblau und karmesin, Ueber dessen goldenes Dach wehen sollen unter deinem Banner Freiheit,

Die Banner der Staaten und die Flaggen jedes Landes, Soll eine Brut ragender, schöner, aber kleinerer Paläste sich scharen,

Jrgendwo in ihnen soll alles, was das Menschenleben vollkommen macht, begonnen, Verjucht, gelehrt, gefördert, sichtbar ausgeteilt werden.

Nicht allein aller Welt Arbeiten, Gewerbe, Erzeugnisse, Sondern alle Arbeiter der Welt sollen hier vertreten sein.

Das, das, Amerika, seien deine Pyramiden und Obelisten, Dein Pharos von Alexandrien, deine Gärten Babylons, Dein Tempel zu Olympia. . .

So erbaute die Phantasie eines wachen, wirklichkeitsschwärenden Propheten, so entwarf, fernschauend in die Ferne gestaltend, um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Amerikaner

Walt Whitman den Weltom der Arbeit, den raagenden Matipalaß der freien Völker, den heiligen Matifabrisort, der freien Wissenschaft, der triumphierenden Technik und der freudigen, rastlosen, leidenschaftlichen Menschenarbeit. Das Gebäude der Industrie türmte sich noch gewaltiger in die Wolken, höher als jemand damals ahnen konnte, die Erzeugnisse der Arbeit wuchsen ins Unermeßliche, aber die Arbeiter werden noch immer im Dunkel gehalten, und auf den Zinnen des Schlosses weht nicht das Banner der Freiheit und Freude. Die unermeßliche Schöpferkraft der Arbeit ist zur Grabkammer der arbeitenden Menschen geworden.

Zum 1. Mai richten allfährlich die Proletarier der zivilisierten Erde die Frage mit verstärkter Inbrunst an die herrschenden Gewalten, wie lange denn terner Bau der Freiheit noch säumen wolle, Wirklichkeit zu werden. Und alle wissenden Seelen beantworten sich die Frage auf die gleiche Weise: Solange nicht die Völker reif geworden sind, ihr Schicksal selbst zu schmieden, solange kann es keine Freiheit geben. Keine Götter werfen der Menschheit anädie Gaben in den Schoß. Nimmer alter Trevel und Gewalt: Erkennen, benehren, verwirklichen — das sind die Mittel der Erlösung. Der tiefinnige Spruch grauer Weisheit, „Erkenne dich selbst“ bedarf der Erweiterung, um aus dem stillen Zimmer der Beschaulichkeit ins Leben emporzutreten: „Erkenne dich selbst — beachre dich selbst — verwirkliche dich selbst. Und dieses Du an den sich solche dreifache Mahnung richtet, das ist das millionenfältige Du aller Leidenden, darbedenden, fromenden und unterdrückten Menschen.

Im heutigen Kometenmai bewährt sich die Solidarität der Völker, indem überall auf jeder Höhe Warten sich erhoben, von denen aus in gleichem Geiste Forscher jeglicher Sprache die kosmische Erscheinung beobachten, messen, erklären. Wann wird die gleiche Sorge internationalen Forschens und Schaffens der unendlich höheren Aufgabe gewidmet sein, daß auf allen Wegen der Erde Friedenswarten sich erheben, von denen aus das Getriebe der gesellschaftlichen Arbeit durchsichtigt, geleitet, gestaltet wird — nach einem sinnvollen Plane für das Glück aller Menschen!

Das proletarische Völkertest des 1. Mai errichtet schon heute solche Warten aufünftiger Kultur. Es ist keine müßige Rimes, keine leere Schaulust, wenn wir diese Feier der Menschheitswarten begehen. Von ihrer Höhe erblicken wir umso deutlicher und unbefestlicher auch das Karatzenreich unseres heutigen Lebens, und indem wir sornig anlanden, stols fordern und im Gefühl einer sicheren Zukunft die Freude eines Freiheitstages aneieben, wirbt unser flügelwelter Mativillen selbst den Frühling.

Nicht umsonst ist für unsere Feinde das Matifest ein Matischred. Alle große Sehnsucht ist eine Gefahr für die Herrschenden, deren Stärke darin besteht, daß ihre Opfer ihr heiliges Lebensrecht nicht kennen. Darum schütteten sie gerade auf die erhabenste Feier, die der Kulturdrang menschlicher Entwicklung jemals eronnen hat, die ganze Schale ihrer plumpen Geschäftstesten aus.

Da marschirt die Staatsgewalt auf und maßt sich an, Bürgern voranzufahren, ob sie unter freiem Himmel ihr Fest so feiern wollen, wie es ihnen groß und würdig dünkt, und gegen uns Gläubige des Frühlingserbeht sich jene „loyale Bürgerschaft“, die, plabend vor auier Gesinnung, nach dem Mai mit Töpfen und Tellern wirft.

Da balgen sich Parlamente in eklem Schacher, um das sechste Gewicht der Freiheit und des Rechts den geduldbigen,

Unterianen zusammen. Woran erkennt man die Würde des Menschen? Genüht es schon, wenn er sich die Mühe gegeben hat, von einem Junker geboren zu sein, und ist auch der ein besseres Glied des Staates, der ein paar Jahre lateinische Broden geschluckt und längst wieder ausgespien hat? Und hat der gewöhnliche Mensch überhaupt ein Recht auf Brot, auf Leben und Arbeit? Es scheint nicht. Das Brot wächst nicht für Dumme, sondern für Arbeiter, die mit dem Hunger spekulieren. Die Willkür und der Wahn einzelner vermag noch heute ungeschätzte Leben auszuerothen; man nennt das nicht Mord, sondern Krieg. Und im Frieden tobt ohne Unterlaß die Schlacht der industriellen Zerstörung: die Lohnarbeit verkrümelt, veratmet, entartet; sie zerstückt die Lungen, krümmt die Glieder, ermattet die Hirne und verzerrt die Herzen. Schließlich aber tritt noch eine Herde von Menschen auf — man heißt sie Untermänner — und verweigern kraft ihres Herrenrechtes den nach Arbeit Drängenden die Arbeit überhaupt.

Wahrlich, aus dieser Welt ist der Frühling auf immer schamlos und grausam ausgeschlossen. Wir aber wollen ihn in starkem Mäiwillen endlich betreten. Das sei der Matienschwur der Ausgeschlossenen und der Geplünderten: Wir heißen das ganze Leben oder gar keines. Raum für unsere Zukunft!

Erster Mai

Ein nachdenkliches Gedichtchen für Frauen und Männer von Abele Schreiber.

Die Morgenröthe schien gerade auf Franz Mehmanns's Vest, Herrlicher erster Mai! Und schon war alles für die Feier vorbereitet: Aufmarsch des Juges mit Fahnenträgern, Kindern, Festordnern, Berufsgruppen mit ihren Abzeichen, Wasmusik, Sängervereinen, Jugend mit grünen Maienzweigen, Aufstellung auf der Festwiese.

Dort war er, der Schlosser Franz Mehmann, aufzusehen zu sprechen. Bis spät nachts hatte er sich die Rede zurechtgelegt, hatte wieder einmal die Freuden und Wehen angestrengter Heisterarbeit erfahren, jener Arbeit, der man nicht Einhalt gebieten kann zu selbsterhellter Stunde, weil „es“ in einem weiterglüht, bohet, wühlt. Er kannte längst die Erfahrung, daß man die Denkmäler nicht einfach abstellen kann — das war aufreißend aber, schon war's auch. Man fühlte doch, daß man lebte, nicht nur für's tägliche Brot aderte, auch noch anderen geben durfte.

Heute wollte er alle mitreißen froh stolz kampfbereit machen für lange Monate. Es galt in diesen schweren Zeiten Hoffnung lebendig zu halten, mit festem Glauben alle zu erfüllen, die alten Bedächtigen wie die jungen Stürmenden. Der Aufbruch der Arbeiterklasse in allen Ländern, Hand in Hand, Menschenverdung der Masse, Freiwerdung von der Lohnnechtschaft. Und er hörte sich selbst den Schluß seines Vortrages hinausschmettern auf den weiten Festplatz:

„Wann abgewaschen von der Zeit das Unrecht sein wird und die Gier. Dann blühen Blumen weit und breit in nie gesehener Pracht und Bier. Dann sprudelt hell der Schönheit Born aus tausend Quellen wunderbar. Und Sangesweisen werden laut, wie es bis heut kein Ohr vernahm. Die pflanzen fort und ewig fort der Menschheit höchsten Jubelschrei. Bis alle Erdenmenschen ihn mitrufen können: Wir sind frei!“

„Frau!“ rief er, „Frau! Nun mal fix den Kaffee, den guten schwarzen Kaffee, die neuen Stiefel! Höchste Zeit.“ Keine Antwort! Nur Fröhchen, das Jüngste hing in seinem Strohbett jämmerlich an zu schreien. Der dreijährige Hans kam angetockelt, zapfte Vater Weinerlich beim Gendärnel „Watt, Hunger!“ und die siebenjährige Käthe tauchte auch auf mit der lateinischen Melbang: „Matta is wech“.

Dabei reichte sie ihm einen Brief hin: „Wieder Franz! Heute am ersten Mai will ich auch einmal feiern. Heute rühre ich kein Brand; ich denke, ich habe mir den Feiertag ehrlich verdient.“

Das war ein fähner Schreck! Donnerwetter, was fiel denn der sonst so verlässigen Käthe ein! Das war ja unglaublich, Verzweifelt griff er sich an den Kopf.

Das Kleine jähre immer jämmerlicher; es mußte seinen Drei bekommen — aber woher? Auch kein Kaffee fertig, kein Mittagessen vorbereitet, fähndar nichts eingeholt, die Wohnung unangenehm. Ein schöner erster Mai!

Wie sollte es aufwachen kommen mit den drei Hungerigen Wöhren? Und seine Feste? Seit wann stellen Hausfrauen und Mütter am ersten Mai die Arbeit ein? Sie waren ja keine Lohnarbeiterinnen, brauchten doch nur das Geld auszugeben, das der Mann so schwer verdiente.

Mitten in all dem Krager hing „es“ aber wieder an in Mehmann zu arbeiten, er war nicht umsonst eifriger Wächter der Arbeiterbildungsschule gewesen, gewöhnt, in Jahren der Arbeitsgemeinschaft und des Selbststudiums zu geistigen, zu ergründen. Und plötzlich sagte seine innere Stimme ganz deutlich:

„Du bist ein ganz wichtiger Tropfen. Du meinst, die Frau hätte nur verbraucht, nicht erworben. — Hast du mal bezichtigt, ihre Arbeit zu verfolgen von früh bis spät? Vor dir aus deine Welt, nach dir in den Federn, damit du und die Kinder alles habi. Jede Nachtruhe geföhrt, Fröhchen jagt und schreit, Hänsgen muß noch aufgenommen werden, und seit kurzem erwartet sie schon wieder ein Kleines. In den acht Jahren eurer Ehe das sechste mal. Einmal gings gleich zu Anfang fehl, einmal kam das Kindchen als zarte Frühgeburt, stark nach Wochen mühevollster, hingebender Pflege. Mit wieviel Opfern hat sie die drei lebenden Kinder genährt, groß gezogen, in Krankheiten gepflegt, dich selbst gepflegt als du dich damals nach dem Unfall so schwer erholen konntest! Zweifelst du, wenn sie manchmal meint, sie hätte es leichter gehabt, da sie als junges Mädchen nähren ging, Lohnarbeiterin, die ihr Brot selbst verdiente? Wo sind nun die Grenzen ihres Arbeitstages, ihre Ruhestunden, Ferien, Feiertage? Siehst du, was passiert, wenn sie einen einzigen Tag Maifeier macht? Wie auf ihr liegt auf hunderttausenden, Millionen Proletarierfrauen Tag und Nacht, Monat um Monat, Jahr um Jahr die schwere Last. Jawohl, zu dir nur was darauf zuget, als Mann: „Alle Näder stehen still, wenn dein starker Arm es will“, aber wenn sie, die schwache Frau einmal nicht mehr mitkäme, wie rasch würde das Getriebe der Welt zerfallen. Es ist doch eine verdammt ernste Sache einem Kinde das Leben zu geben. Na ja, du bist kein schlechter Mensch, warst rücksichtslos wenn sie litt, freudlos dich über die Kleinen, Käthe kann gewiß nicht klagen, daß sie einen schlechteren Mann hat. Aber hast du nicht doch alles in ihr mühevolllos hingeworfen? Hast du dich hineinversetzt in ihr mühevolllos, aufreibendes Werk des unentbehrlichen alltäglichen Kleintraums? Nimmst es als selbstverständlich, daß eure bestehende Wohnung blühfauber, die Kinder nett und ordentlich, diese Sachen instand gehalten sind. Du kriegst sorgsam gelochtes Essen für das bisschen Wirtschaftsgeld, das du ja leider nicht erhöhen kannst, nimmst es auch als selbstverständlich, daß sie nie Zeit hat zu den Frauenolden zu gehen, kaum dazu kommt sich mit einem Buch zu befassen, obwohl sie immer so gern gelesen und einen hellen Kopf hat. Freilich, Generationen von Frauen gings schon so. Käthe hat nie etwas gesagt; aber gedacht hat sie, scheint doch. Nun zeig sie dir, wie nötig sie ist.“

Fröhchens immer heftigeres Brüllen zersch seine Gedankenreihe. Er stönte laut auf und fühlte — — — eine kleine verarbeitete Hand auf seiner Stirn, eine Hand, deren beruhigenden Druck er wohl kannte. Und eine liebe Stimme sagte: „Du bist ja heut garnicht wach zu kriegen, Mann! Der Kaffee steht bereit, hier dein Sonntagsbrat, fix, daß mein Herr Feiertag nicht zu spät kommt! Mehmann schlug die Augen auf. Das war also nur der wirre schwere Traum von Minuten gewesen! Raum zu fassen. „Du bist wirklich da?“ und er griff mit beiden Händen nach ihren Armen.

„Wo sollte ich denn sonst sein?“ lachte die Kleine Frau. „Und ich muß noch tüchtig schaffen, damit ich zum Festtag zu recht komme. Unsere alte Nachbarin will Fröhchen und Hans verwahren. Käthe kommt mit, ist sie nicht niedlich im fröhgewaschenen weißen Kleidchen? Mittagessen steht in der Kochkiste, nur unser alter muß sich sputen.“

Trotz der Eile gab er seiner Frau einen Gutenmorgenkuß. Gut, daß sie nicht ahnte, was er geträumt.

Franz kam zur rechten Zeit auf den Festplatz. Nie hatte er so gut und warm gesprochen. Einen ganz neuen Teil hatte er in seiner Rede eingefügt von der Schwere, viel zu wenig bewerteten Arbeit der Frau und Mutter, von der großen Frauenleistung in der Welt, die sich im Stillen, ohne Anspruch auf Anerkennung und Lob, vollzieht. Vom gebären und Nähren der Kinder, von der mühevollen Kleinarbeit und Entsagung, von den zahllosen stillen Hingabe im Heim Tag und Nacht. Auch für diese, bisher in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung so gering geschätzte Frauennarbeit galt es zu kämpfen, ihr in einem besseren Staat ihr volles Recht zu geben.

Er schilberte was es zu erinnern galt — den ausgedehnten Schuß der Mutter, die Staatszuschüsse für jedes Kind, die gesunden Wohnungen, in denen gemeinwirtschaftliche Einrichtungen volle Ausnutzung der Technik im Dienst aller Frauen gestatteten. Das Bild der Mutter ließ er entstehen, der Mutter,

die nicht mehr geheßt und geplagt, mit Pfennigen rechnend, unablässig, auch mit hohem Lohn, schaffen muß, sondern die ihre große unerlöbliche Menschenleistung verrichten darf umgeben von allem, was die Mutterkraft erleichtert und verschönt in einer Welt, frei von Ausbeutung.

Seine Worte ergrieffen alle, besonders die Frauen. Dieses Augen strahlten im Stolz auf ihren Mann. Der aber drückte sie auf dem Heimweg die kleinen, hartgearbeiteten Hände: „Käthe“, sagte er, „meine Käthe, das Beste an meiner heutigen Rede hast ja du mir eingegeben, du meine liebe Mitarbeiterin und Mitkämpferin.“

Mailied

Bläst kräftig die Flöten und hell die Trompeten; rollt lauter die Trommeln, 's ist Mat, es ist Mat! Erhöhet im Freien die entlosten Reihen; der hart-dürre Winter ist wieder vorbei.

Wir feiern heut wieder den Sommer der Wieder; ob sich oft das Herz auch in Trübsal verlor. Heut wieder wir jöhreiten im Saume der Zeiten; die Socken gefestet — die Köpfe empor!

Uns rief noch die Ernte, uns rief noch die Ernte! Dingt auch aus den Engen manch frohloser Schrei. Es wachsen die Scharen, Raas reißt sich zu Raaren; die Zeit unserer Freude rückt näher herbei.

Wir können die Steigen zu künftigen Siegen. Klarinetten, Trompeten, bläst lauter Jubelheil! Spielt muntere Längel! Die Fahnen und Kränze hebt hoch in die Sonne! 's ist Mat, es ist Mat!

Aus dem Holländischen nachgedichtet von Julius Zerfas.

Jugend-Mai

von Maria Dingeldein.

Freitag, frühgrüne Kastanienbäume beschatten die Trottoire der Großstadtstraßen. Selbstsame Ruhe liegt über der rauchgeschwärzten Arbeitsstadt, über dem nimmermüden Industrieviertel. Wärmepeisende Sonnenstrahlen streicheln liebkosend unsere Erde.

Stille — göttlich — weicher Hauch zieht in uns ein und schmürt unser Inneres zusammen. Wir fühlen die Tiefe unserer Seele, ausgefüllt mit einem unbestimmten Etwas, das heraus will — — —

Schon geordnet stehen wir auf einem großen Platz, umgeben von blühenden Anlagen.

So blühend sind auch unsere jungen Seelen, sie sind wie die Knospen, die an das Licht wollen, heraus aus der dunklen Umfällung, aus der beengenden Umgebung. Auch wir — wollen heraus, frei unsere Kräfte sich entfalten lassen — zum Wohl der ganzen Menschheit.

Dieses Wollen — das wir auch heute wieder stärken und kundtun — ist es denn ein so schlechtes Wollen — daß man uns beschimpft, daß man uns als gemeine Bebeben betrachte.

Nein die Leute — die so an uns händeln — sie sind keine reine echten Menschen — sie kennen kein Seelenleben — können sie in unser Innerstes blicken — sie würden anders urteilen — sie haben keine Ahnung von den Schönen so Erhebenden, Liebenden Empfinden, von der Reinheit unseres Glaubens, unseres Wollens — das uns so unendlich beglückt, besetzt — gebuldig macht — das aber auch, — wenn sie gar zu arg, zu unmeniglich mit uns beschaffen — große Flammen entzünden kann, die für sie von ungeahnter Tragweite werden können, die so unerschütterlich in ihren Weihen wüsten können, Burgen und Kronen stützen, Tore sprengen, Götze und Gesellschaftsordnungen umstürzen können — dann können wir keine Rücksicht mehr —

dann ist unser Glauben Kat, dann erfüllen sich alle Bestrebungen, Prophezeiungen. Dann werden sie nicht mehr hohnlächeln. Dann werden sie sich der Weisheit fügen.

Und heute ist der 1. Mai, unser Feiertag, den wir begehen, geschlossen, einzig in unserer Haltung gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft — — —

Eine große rote Fahne flattert voran, mitten im Zug, weiter hinten — viele sind dabei.

An der Spitze noch unglähige Wimpel — An der Spitze des Zuges marschieren die Jugend, vornweg die Musik der Jugend — — —

Und Jugend stimmt an und Jugend singt laut — die Väter singen mit — — —

In den Straßen mit den hohen, riesighohen Häusern schallt unser Tritt wieder, läßt Häuser, Kofernen beben — — —

Sieh nur einer in die blühenden Augen der Jugend, wie sie besetzt sind — das ist Jugend Vorbote der neuen Zeit, Stürmerin der Hochburgen — — —

Und das unbestimmte Etwas unserer Seele gewinnt Form, gewinnt Form durch unser Bild, das so aus dem tiefsten Innern quillt. — — —

Endlos wälzt sich der Zug durch die Straßen — immer neue Massen.

Rösthlich Halk. An einem großen Plaze. Redner steigen auf das in der Mitte stehende Denkmal.

Kurze kräftige Abschiedsworte — leuchtende Augen, inneren Schwur zur gemeinsamen Sache, zum gemeinsamen Kampf.

Noch ein Lied, dann stömden die Massen auseinander. — — — Am Nachmittag — — —

Jugendliche — teilweise einzeln — teilweise in Gruppen durchziehen die Straßen.

Im Zentrum treffen sie sich — alles arbeitende, kämpfende Jugend.

Heut mittag wollen sie frei und ungezwungen im Spiel ihren Matlag beenden.

Wohin am besten? Vorschläge — Abreden.

Warum denn so weit fort? Morgen müssen wir schon früh wieder an die Arbeit.

Ein Schmerz durchstößt unsere Seele. Doppelt empfinden wir die um uns gelegten Fesseln.

Bei jedem Heut den Morgen erwähnen, daran denken müssen — morgen früh gleich wieder an die Arbeit — daß wir ja nicht zu spät nach Hause kommen.

Nicht ungezwungen frei, wohin das Herz sich sehnt, hinzu können, ohne zu erwägen, ob wir morgen nicht uns verpönnen — o — kann dies denn sein — Ja, es ist so.

Wie im Traume erfassen wir die Hand unseres Bruders, die Blide jenseit sich tief ineinander, bis tief hinunter in die Seelen, doppelt fühlen wir uns verbunden, enger noch schmürt das Band sich — und ein heiliges Gelöbdis durchstutet uns; nie zu ruhen und zu rasten, unermüdet, unerschrocken zu kämpfen, zu ringen, daß unsere späteren Generationen nicht mit jedem Heut die Sorge um das „Morgen“ verbinden müssen. Daß sie sagen können wir sind freie Menschen — frei — — —

Und mit diesem Wollen gehen wir fort, kehren wir zurück, arbeiten und mühen uns ab, auf daß der nächste 1. Mai wieder gefeiert werden kann, auf daß der 1. Mai ein dauernder Ruhe- und Feiertag des Proletariats werde, ein wahrer, freudiger Feiertag, ohne Hindernisse, ohne erfolglosen Wiederstand der Gegner.

Wir Jugend müssen, wollen gern und freudig diese Hindernisse helfen beseitigen. Wir werden es mit unseren Vätern schaffen, bestimmt. Darauf können sich unsere Gegner verlassen.

Was ist die große Hoffnung, die Hoffnung auf das Morgen, die uns am ersten Mai trotz des melancholischen Heut aufjubeln läßt.

Aus Welt und Wissen

Aus der Rhein in England floß. In der letzten Zeit sind in England bedeutende Ausgrabungen durchgeführt worden, die über die Urgeschichte des Landes wichtige neue Erkenntnisse bringen. So untersuchte der Archäologe Reid Blair in mehrjähriger Arbeit eine wichtige prähistorische Fundstätte, die am Fuße der hohen Klippen der Cromer-Küste liegt. Das Lager besteht aus verschiedenen Schichten aus Kies und Torf und enthält außer den Fossilien zahlreicher ausgestorbener Tiere eine große Menge von Feuersteinwerkzeugen, die beweisen, daß der Mensch in Norfolk zu jener Urzeit bereits hauste. Die Klippen von Cromer waren damals noch nicht vorhanden, und wo heute die Nordsee wohnt, lag ein weites flaches Tal, das von einem